verkürzen“ (187). Gleichzeitig ist es dementsprechend komplex. Der Frage der Vermittelbarkeit begegnet Deuber-Mankowski mit ihrer Beobachtung „Die Komplexität ist den Studierenden zumutbar, wenn sie nur zu einem besseren Verständnis der Gegenwart führt“ (181). Diese Feststellung, die unter neuen Vorzeichen Ingeborg Bachmanns 1959 geäußerte Forderung „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“ wiederholt, ist und bleibt wohl gemeinsamer Horizont und Hoffnung feministischer Frauen- und Geschlechterforschung, die stets – und das verdeutlicht auch dieser Sammelband – vielfältig verschieden, dynamisch und komplex ist.

Ursula Degener

Wider die Hierarchisierung der Wissensformen?

Angelika Wetterer (2008) Hg. Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag. (301 S., 24,90 Euro).

Der viel versprechende Begriff des Geschlechterwissens, 2003 von Irene Dölling geprägt, hat sich nach einer Reihe von Konferenzen und Tagungen zum Thema einen sicheren Platz im Werkzeugkasten vieler GeschlechterforscherInnen erobert. Der vorliegende Aufsatzband, der von Angelika Wetterer herausgegeben wird, dokumentiert zwei dieser interdisziplinären Tagungen, in denen Bedeutung und theoretische Grundlagen, aber auch das Verhältnis zwischen sozialer Praxis und unterschiedlichen Arten von Geschlechterwissen am Beispiel verschiedener Professionalisierungsprozesse diskutiert werden.

Der Begriff des Geschlechterwissens ermöglicht die differenzierte Analyse von Verständigungsschwierigkeiten zwischen Geschlechterforschung, Gleichstellungspraxis und allgemeineren kollektiven sowie individuellen Wissensbeständen zum Thema Geschlecht, indem er dementsprechend drei Formen von Geschlechterwissen unterscheidet: das wissenschaftliche, das ExpertInnen- und das alltagsweltliche Geschlechterwissen (49-57). Weitere Differenzierungen erhöhen das analytische Potenzial des begrifflichen Instruments noch darüber hinaus: Die Soziologin Angelika Wetterer liest Stefan Hirschauers Unterscheidung zwischen diskursivem, praktischem und visuellem Wissen sowohl als Vorläuferin wie auch als Anregung zur Weiterentwicklung der Geschlechterwissen-Typologie. Mit Dölling unterteilt Wetterer Geschlechterwissen auch in kollektives, biografisches und feldspezifisches Wissen. Diese Unterscheidungen erklären der akademischen Öffentlichkeit die Beharrlichkeit traditioneller, vorreflexiver Vergeschlechtlichungspraktiken im Alltag und umgekehrt die alltagsweltliche Bezuglosigkeit einiger Konstruktivismen. Latent vorhandene und inkorporierte Wissensbestände traditioneller Geschlechterordnungen sorgen dafür, dass explizites und diskursfähiges Geschlechterwissen über Emanzipation und Individualisierung in der Praxis nicht zum Tragen kommt

(„rhetorische Modernisierung“, 44 f). Sie helfen außerdem gerade durch das Aufzeigen der unterschiedlichen Wirklichkeitskonstruktionen, das politische Potenzial und die gesellschaftliche Wirkung von akademischer Forschung, gesellschaftlichem Wandel und Gleichstellungspolitik zu erkunden, und in der heutigen Wissensgesellschaft strategisch zu nutzen. Das Buch möchte dabei keinesfalls zur Hierarchisierung der verschiedenen Wissensformen beitragen, was einem Besser-Wissen oder Belehren gleichkäme, sondern lenkt den Blick auf die qualitativen Unterschiede zwischen akademischem, ExpertInnen- und Alltagswissen über Geschlechter (19).

Die Einleitung der Herausgeberin zur Geschichte des Begriffs Geschlechterwissen wird im ersten Teil des Aufsatzbandes, der theoretische Zugänge zu Geschlechterwissen erschließen soll, mit einem weiteren Artikel von Wetterer zu Typologien des Geschlechterwissens fortgesetzt. Die beiden Aufsätze bieten eine spannende und äußerst anregende Zusammenstellung, Einordnung und Weiterentwicklung verschiedener Beiträge zur Diskussion über den Begriff. Auf diesen Überblick folgen Beiträge zu verschiedenen Typen des Geschlechterwissens; mit dem latenten und inkorporierten sowie dem visuellen Wissen sind hier vor allem die in der Forschung bislang vernachlässigten Formen vertreten.

Die Philosophin Silvia Stoller beschäftigt sich aus der Perspektive der Phänomenologie Husserls und Merleau-Pontys mit dem latenten oder vorreflexiven Geschlechterwissen, das sich allerdings, würde man diesen Theoretikern folgen, nicht in Zweigeschlechtlichkeit erschöpfe, sondern dieser eher noch vorausgehe, da es sich um ein anonymes, ein nicht benanntes Wissen handele (76 f). Stefan Hirschauer hingegen sucht die „Somatisierung des Wissensbegriffs“ (82) voranzutreiben, um den „intellektualistischen Bias“ (85) der geisteswissenschaftlichen Grundhaltung zu korrigieren. Eindrücklich wird die Bedeutung des Körpers als Träger von Wissen, aber auch als Kommunikationsmedium über Haltung, Gestik, Mimik und Blick geschildert. Die Unentrinnbarkeit aus visueller Kommunikation und die von ihr erzeugten „Evidenzen jenseits des Begründungszwangs“ (92) verdeutlichen die unmittelbare Wirkung dieser vor allem von den Sozialwissenschaften lange ignorierten Form des Wissens. Eva Flicker analysiert in einer Betrachtung der „Visualisierung von Geschlechterwissen im öffentlichen Raum“ eine Reihe bildlicher Darstellungen von Frauen- und Männerkörpern, vor allem in Form von Werbeplakaten. Der Beitrag erscheint zwar kaum als „theoretischer Zugang“, liefert aber eine interessante und durch die Visualisierungen erfrischende Analyse des werbestrategischen Umgangs mit gesellschaftlichen Spannungen in den Geschlechterverhältnissen. Flicker argumentiert, dass die analysierten Werbedarstellungen Bildwissen über Geschlechter auf humorvolle Weise aktualisierten, wenn auch mit unterschiedlichen Motivationen: Einige Plakate setzten dieses Wissen gezielt ein, um alltagsweltlich-latentes Geschlechterwissen zu stabilisieren, während andere bewusst subversiv die geschlechtstypischen Darstellungen unterliefen und damit auch mehrdeutige Codierungen auf verschiedenen Ebenen des Geschlechterwissens ermöglichten (119). Auf einem Werbeplakat von Iglo für Fischgerichte beispielsweise zeigen sieben Männer, auf dem Rücken liegend, ihre Unterhosen. Auf diesen sind

Kürzel der Wochentage abgedruckt – die Botschaft: Jeden Tag Fisch, hilft die sportliche Figur erhalten. Gleichzeitig handelt es sich um das Zitat einer älteren Werbung für Unterwäsche. Diese war kontrovers diskutiert worden, weil sich Frauen ausschließlich in durchsichtigen Strümpfen dem Betrachter präsentiert hatten. Die Visualisierung des Geschlechterwissens erfolgt auf mehreren Ebenen: Es wird einerseits mit der Konvention gebrochen, nur Frauen müssten auf ihre Figur achten (Alltags-Geschlechterwissen). Andererseits wird gleichzeitig die sexistisch-voyeuristische Darstellung der zitierten Werbung kritisch kommentiert, besonders, da die Männer keine Models, sondern bekannte Skisportler sind (Kontext- und ExpertInnen-Geschlechterwissen).

Der zweite, weitaus größere Teil des Bandes stellt eine große Vielfalt empirischer Erträge aus der Professionalisierungsforschung verschiedener Disziplinen vor. Karin Sardadvar zeigt, wie werdende Mütter verschiedene Wissensformen über Geschlecht und Schwangerschaft strategisch und auch instinktiv nutzen, um beunruhigendes Wissen zu verdrängen oder Erwünschtes zu bestätigen. Außerdem können Wissensbestände über Schwangerschaft, Fruchtbarkeit und Geburt geschlechtsspezifisch kodiert werden, um „Verantwortlichkeit" zuzuordnen oder von dieser abzulenken. Torsten Wöllmann beschreibt daran anschließend, wie das neue medizinische Fach der Andrologie, das der historischen Besonderung der Frau im Fach Gynäkologie etwas entgegensetzen sollte, Zweigeschlechtlichkeit verfestigt und diese mit der Anwendungs- und Klientelorientierung des expandierenden Gesundheitsmarktes möglicherweise noch verstärkt.

Tanja Paulitz weist im ersten Beitrag zum Verhältnis von Professionalisierung und Geschlechterwissen in der Geschichte nach, dass „die männliche Codierung von Technik", wie sie vor allem auch in der Geschlechterforschung noch immer selbstverständlich angenommen wird, historisch eine Reihe von Brüchen und Divergenzen aufweist. Ihre Quellen sind ingenieurwissenschaftliche Fachdiskurse um 1900 herum. Mit Judy Wajcman schlägt sie vor, der Ko-Konstruktion von Technik und Sozialem nachzuspüren, um die Konstruiertheit der Allianz zwischen Technik und Männlichkeit sichtbar zu machen. Die Historikerin Christina Altenstraßer berichtet über die Gefährdung des Habilitationsverfahrens einer Berliner Wirtschaftswissenschaftlerin in den 1920er Jahren. In dem umstrittenen Verfahren wurde der von der Habilitandin gewählte historistische Ansatz der Nationalökonomie mit den Eigenschaften des weiblichen ‚Geschlechtscharakters' assoziiert und damit als unwissenschaftlich charakterisiert. Ein weiteres Verfahren passierte die Kommission unproblematisch, da die zweite Habilitandin sich des Ansatzes der theoretischen Ökonomie bediente und dabei aufgrund des mathematischen Charakters latent männlich codierte Wissensbestände aktualisierte (199).

Die folgenden Beiträge beschäftigen sich mit Geschlechterwissen und Professionalisierung aus aktueller Perspektive. *Gender Mainstreaming* wird in der öffentlichen Verwaltung häufig als organisationsfremd und als Verstoß gegen das Prinzip der Chancengleichheit wahrgenommen. Irene Dölling und Sünne Andresen erklären, dass eine gleichstellungspolitische Orientierung nicht ein-

fach per Weiterbildung verordnet werden kann, weil sie ein praktisches Wissen infrage stellt, das sich oft über lange Zeit und in einem komplexen sozialen Zusammenhang bewährt hat. Bärbel Könekamp argumentiert in ihrem Beitrag, dass das Alltags-Geschlechterwissen von Führungskräften bei IngenieurInnen und NaturwissenschaftlerInnen in Verbindung mit Annahmen über die Lebensführung die Aufstiegschancen von Frauen und Männern beeinflusst: Männer mit nicht berufstätigen Partnerinnen können durchschnittlich größeren beruflichen Erfolg vorweisen als Männer ohne Partnerschaft, stellt Könekamp in ihren Untersuchungen fest. Unreflektierte Annahmen über Lebensführung und Alltagswissen über Geschlecht könnten demnach die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt erheblich verstärken. Johanna Hofbauer berichtet über das Phänomen des *presenteeism*, der demonstrativen und häufig unproduktiven Anwesenheit am Arbeitsplatz jenseits der vorgeschriebenen Arbeitszeiten. Vorgesetzte verstünden diese Praxis häufig als Signal der zeitlichen Flexibilität ihrer Angestellten. Vor diesem Hintergrund erscheint jedoch, so Hofbauer, der regelmäßig als freiwillig interpretierte Ausstieg von Frauen aus dem Wettbewerb um Führungspositionen in anderem Licht. Sabine Blaschke analysiert das Geschlechterwissen von frauenpolitischen Expertinnen in österreichischen und deutschen Gewerkschaften. Auch der letzte Artikel von Anita Thaler, in dem die Ergebnisse von Fokusgruppendiskussionen mit IndustrieforscherInnen in verschiedenen europäischen Ländern zu Karrierechancen von Frauen und Männern vorgestellt werden, fördert ein interessantes Wechselverhältnis von latentem Alltags- und ExpertInnen-Geschlechterwissen zutage. Ein öffentlicher Diskurs über diese Thematik wie in Schweden begünstigt sicherlich die Umsetzung von Geschlechtergerechtigkeit, folgert sie, während selbst hier das Einfließen von unreflektiertem alltagsweltlichem Geschlechterwissen in Personalentscheidungen weiterhin Realität ist.

Am interessantesten erscheint der Begriff des Geschlechterwissens, wenn Dynamiken im Verhältnis verschiedener Ebenen von Geschlechterwissen analysiert werden. Besonders deutlich wird dies in den disziplinhistorischen Texten zu Brüchen in der geschlechtlichen Codierung der technischen Wissenschaften ebenso wie bei der Verknüpfung verschiedener Ansätze der Volkswirtschaftslehre mit Geschlechterwissen. Döllings und Andresens Artikel über den ‚Umbau' des Geschlechterwissens durch Gender Mainstreaming analysiert die engen Grenzen erzwungener Dynamik, und Thalers internationaler Vergleich von Gruppendiskussionen zu Karrierechancen eröffnet die Aussicht, dass aus der Erfahrung Anderer zu lernen wäre, wenn es darum geht, ExpertInnenwissen in Alltagswissen einfließen zu lassen. Ohne jede Hierarchisierung der Wissensformen hätte eben auch die gesellschaftspolitische Zielsetzung des Bandes aufgegeben werden müssen.